
Für ein diakonisches und prophetisches Christentum

Oder: Wie kann Kirche missionarisch sein?

von Ursula Nothelle-Wildfeuer*

Zusammenfassung

Die aktuelle komplexe Problemlage in Gesellschaft und Kirche stellt die Kirche vor große Herausforderungen. Eine Antwort, die sich u. a. artikuliert im sog. *Mission Manifest*, intendiert Remissionierung, auf charismatischer Geisterfahrung aufbauend. Die theologische Auseinandersetzung mit diesem Versuch einer Profilbildung zielt ab auf ein diakonisches und prophetisches Christentum, das zur Mission wird, indem es Zeugnis von der christlichen Hoffnung im diakonischen Handeln gibt. Dabei geht es im Detail um das Verhältnis des christlichen Glaubens bzw. der Kirche zur Welt und die Verortung in der Gesellschaft, um Fragen der Glaubwürdigkeit, sowie um Fragen der Relevanz von Freiheit und Diakonie.

Schlüsselbegriffe

- Mission
- Diakonie
- Freiheit
- Hoffnung

Abstract

The current complex and problematic situation in society and in the church poses great challenges for the church. One response to this, which is articulated, among other things, in the so-called *Mission Manifesto*, has in view a re-missionizing based on a charismatic experience of the Spirit. The theological examination of this attempt to develop a profile aims at a diaconal and prophetic Christianity that becomes missionary by bearing witness to Christian hope in diaconal action. In detail, this concerns the relationship of the Christian faith and of the church to the world and their location in society, questions of credibility, as well as questions concerning the relevance of freedom and diakonia.

Keywords

- mission
- diakonia
- freedom
- hope

Sumario

La compleja y problemática situación actual es para la Iglesia un gran desafío. Una de las respuestas, que se articula en el llamado *Manifiesto por la misión*, intenta reactivar la misión sobre la base de las experiencias carismáticas de renovación pentecostal. La discusión teológica de dicho concepto de misión piensa más bien en un cristianismo diacónico y profético que se convierte en misión dando testimonio de la esperanza cristiana en la praxis diaconal. Se trata concretamente de la relación de la fe cristiana o de la Iglesia con el mundo, de su posicionamiento en la sociedad, de cuestiones de la credibilidad y de la relevancia de la libertad y diakonía.

Palabras clave

- misión
- diakonía
- libertad
- esperanza

In dem Titel des folgenden Beitrags »Für ein diakonisches und prophetisches Christentum« klingt bereits eine klare Positionierung an, die gegenwärtig oftmals als Gegenposition gleich die Rede von der »Missionarischen Kirche« auf den Plan ruft. Gerade letzteres steht aktuell wieder ganz oben auf der Agenda vieler Konzepte und Ansätze, die die Frage nach der Kirche der Zukunft beantworten wollen. Die missionarische Kirche versteht sich dann als vielleicht letzte Chance für die Kirche, als vielleicht letzte Chance für das Christentum. So zu lesen im Untertitel des Buches *Mission Manifest* von 2018, das die Kontrastfolie für die folgenden Überlegungen darstellt. In Auseinandersetzung mit den dort entfalteten Thesen lässt sich herauskristallisieren (und das ist das Ziel meines Beitrags), was denn Aspekte eines diakonischen und prophetischen Christentums sind und – darüber hinaus – ob, und wenn ja: wie, doch ein Zusammenhang mit der Grundidee der missionarischen Kirche besteht.

Da die Rede von der missionarischen und/oder diakonischen Kirche einen Antwortversuch auf die Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft darstellt, sollen in einem ersten Schritt kurz die Herausforderungen aufgezeigt werden, sodann die Antwort des *Mission Manifest* skizziert werden, bevor die wesentlichen Elemente einer diakonischen und prophetischen Kirche aufgezeigt werden und ein Fazit gezogen wird.

1 Die aktuelle Problemlage in Gesellschaft und Kirche als Herausforderung

- ◆ Es kommen Entwicklungen den Menschen nahe, die man bislang eher aus der Ferne beobachtet hat, Menschen, die zu uns flüchten, bringen ihre Kultur, ihre Religion und auch ihre Konflikte mit. Davon bleibt unsere Gesellschaft nicht unberührt, Migration wird zu einem Lernort. Die viel beschworene Globalisierung findet nun vor unserer Haustür statt.
- ◆ Die Erfahrung von Freiheit und Autonomie, die so unaufhaltsam voranschreitende Individualisierung als Kennzeichen der Moderne ruft nicht nur positive Reaktionen hervor. Die Aufgabe, die solcher Zugewinn von Freiheit mit sich bringt, scheinen viele als Überforderung wahrzunehmen.
- ◆ Digitalisierung, von der wir sicher fast alle profitieren, bedeutet nun nicht mehr nur, immer und überall online sein zu können, sondern künstliche Intelligenz und Roboter erobern unsere Arbeitswelt und unseren Alltag. Werden wir in ein paar Jahren alle ausgemustert und überflüssig sein, weil Roboter unsere Jobs viel besser ausführen können?
- ◆ Die politische Lage ist selten unübersichtlich geworden, man schau nur auf die Brexit-Entwicklungen, aber auch auf die USA mit einem Präsidenten, an dessen Verstand, zumindest aber an dessen seriösem Willen, sein Land zum Wohle aller Bürger zu regieren, man ernsthaft zweifeln darf und muss, sowie auf diverse weitere Länder.
- ◆ Eine solche komplexe Gemengelage ist herausfordernd, und gerade politisch ist die Gefahr groß, hier vereinfachende Antworten, populistische Antworten zu geben, denen jede Ambiguitätstoleranz, also die Bereitschaft, Widersprüche auszuhalten, fehlt. Man flüchtet sich in simple und das heißt zumeist eindimensionale und monokausale Erklärungszusammenhänge und will das Rad der Geschichte zurückdrehen. Zurückdrehen auch in eine Zeit, in der die katholische Kirche noch milieubildend und eine nicht hinterfragte kulturelle und gesellschaftliche Größe und Autorität gewesen ist. Da sich die Situation aber nicht nur für die Kirche in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche selbst massiv geändert hat, führt dies auch im kirchlichen Kontext zu ähnlichen Angst- und Verunsicherungszuständen.

Die Entwicklungen innerhalb der Kirche (viele gilt auch für die Kirchen) sind in diesem Zusammenhang der Beschreibung von aktuellen Herausforderungen noch gesondert in den Blick zu nehmen:¹

- ◆ Kirchensoziologisch wird seit geraumer Zeit beschrieben, dass die verfassten Kirchen in ihrer Bindungs- und Prägekraft nachlassen. Global betrachtet, sind die Gründe hierfür unterschiedlich. Sehr deutlich zeichnen sich aber zwei unterschiedliche Entwicklungen ab.
- ◆ Auf der einen Seite steht ein vermeintlich traditionelles Kirchenchristentum, das, rein quantitativ betrachtet, weniger Zulauf erfährt, wobei hier zu fragen wäre, wo hier der historische Maßstab gesetzt wird. Angesichts dramatischer Schrumpfungsprozesse gilt es, alles auf den Prüfstand zu stellen. Ein Weiter-So ist keine denkbare Option mehr. Verschont bleibt von diesen Prozessen keine kirchliche Ebene, denn überall zeigen empirisch feststellbare Fakten die Notwendigkeit, Strukturen gegenwartsadäquat und zukunftsgeeignet umzuformen. Deutlich formuliert heißt das: Die Zahl der Messbesucher, der Priester, der Seelsorger und Seelsorgerinnen, der Theologen und Theologinnen bröckelt dramatisch; die Nachfrage nach Sakramenten, nach kirchlichem Beistand an Lebenswenden, Taufen, Trauungen, Beerdigungen nimmt rasant ab. Solche Sondergottesdienste dienen allenfalls noch als kultureller und brauchtumsbezogener Rahmen für entsprechende Feste (die aber inzwischen auch von Eventmanagern jeder Art im Zweifelsfall noch professioneller gestaltet werden). Auf diese pastoral- und religionssoziologische Entwicklung muss die Kirche, müssen die Verantwortlichen natürlich reagieren, und ein solch massiver Einbruch zieht einen massiven Umgestaltungsdruck nach sich.
- ◆ Viele Menschen haben primär das Gefühl, ihrer kirchlichen Heimat und Wurzeln beraubt zu sein, dass sie sich abwenden, weil das nicht mehr ihre Kirche ist, weil sie nicht mehr übereinstimmen können mit der kirchlichen Glaubens- und vor allem Morallehre, weil sie, was jetzt noch dazu kommt, maßlos enttäuscht und entsetzt sind über alles, was im Zusammenhang mit der Missbrauchsstudie steht.
- ◆ Auf der anderen Seite gewinnt ein stark auf Innerlichkeit, auf charismatische Geisterfahrungen setzendes freikirchliches Christentum an Fahrt und an Zulauf. Und interessanter Weise gibt es in Folge dieser zweiten Entwicklung eine inzwischen deutlich zu beobachtende Schnittstelle zwischen evangelikalen, freikirchlichen Christentümern und sich als Erneuerungsbewegungen beschreibenden Gruppierungen, die sich (auch) in der katholischen Kirche verorten. Gegen eine verunsichernde gesellschaftliche Moderne mit ihren pluralen Angeboten und ihrer wachsenden Komplexität, gegen ein Nebeneinander von Orientierungsmöglichkeiten und der Notwendigkeit, den Freiheitsspielraum verantwortet zu nutzen, setzt man auf innere Erfahrung – und auf vorgebliche Eindeutigkeit. Religiös zu sein, ist in diesem Kontext wieder alles andere als abwegig, und in christlichen Zirkeln gibt es einen Jesushype, der erstaunlich ist. Man ist sehr entschieden, man hat Jesusbegegnungen – ja, man weiß, was Jesus, was Gott von einem will, weil man dies eben innerlich spürt. Der Verlust der Mitte soll saniert werden. Remissionierung ist das Schlagwort.

* Der Aufsatz geht auf einen Vortrag beim 11. Fribourger Forum Weltkirche »Getauft und gesandt: welches Evangelium und welche Kirche in der Welt von heute?« (10.-11.10.2019) zurück.

¹ Vgl. hierzu das Vorwort zu: Ursula NOTHELLE-WILDFEUER/Magnus STRIET (Hg.), Einfach nur Jesus? Eine Kritik am »Mission Manifest«, Freiburg/Basel/Wien 2018, 7-10.

2 Missionarische Kirche als Profilbildung als eine Antwort auf die Herausforderungen?

Und damit sind wir bei der Frage, wie mit diesen Herausforderungen und komplexen Problemlagen in Kirche und Gesellschaft kirchlich umzugehen ist. Auf der Suche nach möglichen Ansätzen für die Kirche und ihr neu zu stärkendes Profil gibt es viele unterschiedliche Bewegungen und Bemühungen.

Eine dieser Bewegungen – ganz im Sinne der gerade geschilderten Innerlichkeit und Geisterfahrung ist das Augsburger Gebetshaus und die sich dort um den Gründer sammelnden vielfältigen katholischen und freikirchlichen Gruppierungen. Von dort aus wurde vom katholischen Teil auf der sog. Mehr-Konferenz 2018 das *Mission Manifest. 10 Thesen für das Comeback der Kirche*² veröffentlicht und vorgestellt. Es handelt sich dabei zum einen um Thesen, die auch im Internet aufzufinden sind.³

Sodann gibt es aber auch um einen ausführlicheren Band mit einem bunten Strauß an Ausführungen zu den Thesen.

Mission – endlich, so mag man angesichts des Manifests denken, endlich findet ein zentraler Begriff seinen Weg zurück ins aktive und unverzichtbare christliche Vokabular, endlich wird er herausgeholt aus den negativen Assoziationen von Unterdrückung, Gewalt, Kulturimperialismus und Zwangstaufe. Der Begriff der Mission beschreibt im Manifest geradezu eine neue »gemeinsame Vision«⁴, wie man der Tatsache, »dass die Kirche zu Ende geht«⁵, gegensteuern kann und muss.

Das Manifest möchte den Begriff der Mission als Urgestein christlichen Glaubens revitalisieren, allerdings weniger in theologischer als in existentieller Absicht: Damit – so heißt es – werde die »vielleicht letzte Chance für das Christentum«⁶ zu überleben ergriffen und der Kirche das gegeben, was sie jetzt brauche, nämlich »Bekehrung, Gebet, Mut für ungewöhnliche Lösungen, unbefangenes, gewinnendes Zugehen auf Nichtchristen, eine Neuorientierung anhand der Heiligen Schrift, aber vor allem die Hinwendung zu Gott«⁷.

Ohne Zweifel handelt es sich bei diesem Programm um einen wichtigen Ansatz: Zentrale Stichworte von Aufbruch bis Zugehen lassen sich jedoch längst auch in jedem Pastoralkonzept oder Leitbild einer Pfarrei finden, bereits im Jahr 2000 gibt es das Schreiben der Deutschen Bischofskonferenz *Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein* und schon 1996 das von den Deutschen Bischöfen aufgegriffene Hirtenwort der französischen Bischöfe mit dem Titel *Proposer la foi – Den Glauben anbieten in der heutigen Zeit*. In der jüngeren (pastoral)theologischen Literatur ist ebenfalls in positiver Konnotation längst von der missionarischen Kirche, von missionarischer Pastoral und missionarischer Spiritualität die Rede. Aber: diese genannten Stichworte treffen noch nicht den Kern des im *Mission Manifest* Gemeinten: Entscheidend ist dort die Verbindung mit Gebet und Lobpreis und intensivem Fasten sowie mit der Hoffnung auf Wunder⁸.

2 Johannes HARTL/Karl WALLNER/
Bernhard MEUSER (Hg.), *Mission
Manifest. Die Thesen für das Come-
back der Kirche*, Freiburg 2018.

3 [https://www.missionmanifest.
online/](https://www.missionmanifest.online/) (22.5.2020).

4 HARTL/WALLNER/MEUSER,
Mission Manifest (Anm. 2), Klappen-
text des Buches.

5 Ebd.

6 Ebd.

7 Johannes HARTL/Karl WALLNER/
Bernhard MEUSER, Was wir wollen,
und was passiert, wenn mehr und
mehr Leute mitmachen ..., in:

HARTL/WALLNER/MEUSER (Hg.),
Mission Manifest (Anm. 2), 15–20, 16.

8 Vgl. Marie-Sophie MAASBURG,
Wir glauben, dass unsere Mission so
kraftvoll sein wird, wie es unsere
Gebete sind, in: HARTL/WALLNER/
MEUSER (Hg.), *Mission Manifest*
(Anm. 2), 135–148, 135.

3 Konstitutive Elemente eines diakonischen und prophetischen Christentums in einer missionarischen Kirche

In Auseinandersetzung mit diesem Ansatz des *Mission Manifest* und des Augsburger Gebetshauses sollen nun im Folgenden Elemente eines prophetischen und diakonischen Christentums entfaltet werden. Ein anderer Modus, wie die Kirche auf solch umwälzende Herausforderungen antworten kann.

3.1 Kirche auf dem Weg zur Sekte oder in die offene und pluralistische Gesellschaft?

Die Verdunstung des Christlichen in unserer Gesellschaft, das Zurückgehen dessen, was wir das Wissen um christliche Basics nennen, das abnehmende selbstverständliche Sich-Beheimatet-Fühlen im Kirchenjahr mit seine Bräuchen und Traditionen, die das Leben und die Struktur des Alltags geprägt haben, das fehlende Verständnis für viele kulturelle Elemente, die unser Denken und unsere Zivilisation prägen, inzwischen oft auch nur noch anonym, das alles sind Entwicklungstendenzen, die unsere Gegenwart intensiv prägen. Den Finger legen auch die *Mission-Manifest*-Vertreter in eine existierende offene Wunde. Die Diagnose ist auch hier nicht ganz verkehrt, die Diagnose ist aber auch noch nicht das Spezifikum des jeweiligen Ansatzes, sondern die Frage ist doch die nach der Analyse der Gründe für eine solche Entwicklung und dann nach möglichen Lösungsansätzen.

Grob gesagt, lassen sich hier verschiedene Positionen als mögliche Antworten unterscheiden: Eine erste Antwort verweist auf die Laxheit, die Uninteressiertheit, das fehlende Engagement derer, die bereits dem Taufschein nach Christen sind. Hier setzt das *Mission Manifest* an: Mission meint ihm zufolge, die Menschen zu echten Jüngern Jesu zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, reicht die Taufe nicht aus. Es geht, in Abgrenzung von denen, die einfach nur christlich sozialisiert sind, um entschiedene Christen – und das zeigt sich daran, dass sie ihr Bekehrungserlebnis gehabt haben und dies auch vor einer möglichst großen Schar von Menschen bekannt haben. Wer nicht in dieser Weise Christ ist und zur Schar der Bekehrten gehört, kann nicht wirklich Christ sein. Mission richtet sich also nach innen, meint nicht ein Hinausgehen. Nicht grundlos entsteht im Blick auf diese Entwicklung in und um das Augsburger Gebetshaus der Eindruck von Versektung innerhalb der katholischen Kirche.

Eine zweite, deutlich andere Antwort auf die sich in unserer Gegenwart stellenden Probleme für Christen und Christinnen und solche, die es (noch) nicht sind, wendet sich an die Menschen von heute, möchte verstehen, warum sie den christlichen Glauben nicht mehr verstehen, was ihnen das Glauben unmöglich macht, warum Andockmöglichkeiten in ihrer lebensweltlichen Erfahrung so schwer zu finden sind, warum sie ggf. mit dieser Kirche in ihrer konkreten Erscheinung hadern etc. Um es auf der Ebene der Wissenschaft zu sagen: Hier wird auch die Sozialwissenschaft, die Verhaltensforschung etc. bemüht, um die Menschen mit ihren Anliegen zu hören und ernstzunehmen. Mission beginnt in diesem Fall tatsächlich mit dem Hinausgehen zu den Menschen, meint die Menschen, die überall in ihrem Alltag und in ihrer Welt aufgesucht werden. Mission ist damit ein Dienst an Menschen und Gesellschaft, ist diakonisches Christentum.

Diese so unterschiedliche Zugangsweise lässt sich an dem Bezug auf die berühmt gewordene Rede des damaligen Kardinals Bergoglio (und heutigen Papstes Franziskus) aus dem Vorkonklave festmachen: »Sie (die Kirche) ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geografischen Ränder,

sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz. Die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.«⁹ Die Heilung, die der Papst meint, ist nicht die eines Automatismus, der sich durch Gebet und Fasten notwendig und konsequent einstellt. Im Feldlazarett (davon spricht der heutige Papst im gleichen Kontext) geht es auch nicht primär um Predigen, es geht vielmehr zuerst um das, was die Menschen, die krank sind, die leiden, die traumatisiert sind, an direkter und konkreter Hilfe und in ihre jeweils spezifischen Situation brauchen. Ihre Situation und ihre Not sind ernstzunehmen. Eine simple Gegenüberstellung von der Verkündigung des Heils Gottes auf der einen und den »edlen humanitären Zielen«¹⁰ auf der anderen Seite, man könnte auch sagen: von Glaubenssätzen auf doktrinärer Ebene und pastoral-ganzheitlichem Handeln auf der menschlichen Ebene entspricht eben nicht dem ganzheitlichen Ansatz, den Papst Franziskus in seinem Bildern und Ansprachen immer wieder herausstellt. So wird er nicht müde, genau das sozial-caritative Engagement der Kirche, ihre diakonische Gestalt, zu betonen und in seiner Bedeutung hervorzuheben - auch dadurch, dass er selber es durch Gesten und Taten immer wieder zeigt. Genau die Dimension des Sozial-Caritativen, des in dieser Welt miteinander gelebten Glaubens in positiver Konnotation fehlt, wenn im Blick auf diakonisches Tun allein von einer »Anpassung an den humanistischen Mainstream« (These 10) die Rede ist.

3.2 Logos, Ethos oder allein Pathos? Eine Frage der Glaubwürdigkeit

Unsere Kirche befindet sich, so ist (mit Recht) allenthalben zu hören, in einer schweren Glaubwürdigkeitskrise. Einen gehörigen Anteil an dieser Entwicklung hat der Missbrauchsskandal. Aber auch vorher gab es schon eine solche Frage nach der Authentizität, m. E. ist das eins der großen Themen des Pontifikats von Papst Franziskus. An dieser Stelle der Frage nach der Authentizität ist noch einmal auf die Position des *Mission Manifest* zu schauen:

Die These 8 des *Mission Manifest* verweist auf die hinreichend bekannte genuin biblische Begründung für Fundamentaltheologie aus dem *ersten Petrusbrief*. Hier wird, allerdings in Verkürzung, verwiesen auf 1 Petr 3,15, wo es heißt: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt.« Für den christlichen Glauben ist durchaus zentral, Rede und Antwort zu stehen, also mit nachvollziehbaren und vernünftigen Argumenten über den Glauben zu sprechen (nicht gemeint ist, den Glauben herzuleiten und zu begründen). Wenn Maximilian Oettingen in seinen Erläuterungen der These 4 formuliert, dass der Weg »von den Höhen der Theologie zur Einfachheit des Kerygmas«¹¹ führt, dann intoniert er damit die Grundmelodie der Vernachlässigung, um nicht zu sagen der Verachtung der Theologie, die in dem gesamten Text immer wieder anklingt. Damit aber droht, um es einmal sehr spitz zu formulieren, der Glaube zum Fundamentalismus zu werden.

⁹ Rede von Kardinal Jorge Mario Bergoglio im Vorkonklave, zitiert in: Sophia KUBY, Wir glauben, dass die Chancen nie größer waren als jetzt, in: HARTL/WALLNER/MEUSER (Hg.), *Mission Manifest* (Anm. 2), 99-122, 117.

¹⁰ Ebd., 118.

¹¹ Maximilian OETTINGEN, Wir sprechen alle Menschen in unseren Ländern an und machen keinen Unterschied, in: HARTL/WALLNER/MEUSER (Hg.), *Mission Manifest* (Anm. 2), 123-134, 133.

¹² MAASBURG, Wir glauben, dass unsere Mission so kraftvoll sein wird, wie es unsere Gebete sind (Anm. 8), 135.

¹³ OETTINGEN, Wir sprechen alle Menschen in unseren Ländern an und machen keinen Unterschied (Anm. 11), 129.

¹⁴ Ebd.

Im ersten Buch seiner Rhetorik spricht Aristoteles von drei notwendigen Wegen, um überzeugend, also authentisch zu sein: es geht um das Ethos, den Logos und das Pathos. Auf heute übertragen bedeutet das, dass Authentizität nur erreicht wird durch ein Zusammenspiel der Glaubwürdigkeit des Redners bzw. der Rednerin als Person, der Kraft der Argumente und der Gefühle, die er bei den Zuhörern hervorruft. Das entscheidende Mittel ist für Aristoteles das Argument, denn es geht um Überzeugen, nicht um Überreden. Mit dem Verweis auf den Logos ist die rationale, systematische und zusammenhängende Argumentation gemeint, wofür die Wissenschaft zuständig ist. Auf den vorliegenden Kontext bezogen geht es um die Theologie mit ihren historischen, systematischen und praktischen Ansätzen. Wenn nun dieser Logos nivelliert oder ganz überwunden werden soll und wenn nur noch Ethos und Pathos übrigbleiben, dann droht nicht nur die Relevanz der Vernunft, sondern auch die Glaubwürdigkeit insgesamt an dieser Stelle bereits verloren zu gehen. Im weiteren Verlauf meiner Überlegungen ist auch noch die Frage nach dem zweiten Weg, dem Ethos, gesondert und kritisch zu stellen. Dabei wird sich dann (so viel sei hier bereits angemerkt), herausstellen, dass auch das Ethos in den Thesen des *Mission Manifest* und den Ausführungen dazu keine Rolle mehr spielt. Das wiederum führt zur Reduktion des im *Mission Manifest* geprägten und gebrauchten Missionsbegriffs allein auf das Pathos. Wird aber die Botschaft des Evangeliums allein auf Pathos reduziert, so entwickelt sich daraus ein Glaubensbegriff, der nicht mehr kompatibel ist mit dem der katholischen Kirche.

Das ist geradezu ein Spezifikum unseres Glaubens, dass wir nicht den Verstand an der Garderobe abgeben müssen und nur noch Katechismussätze zu wiederholen haben. Wir brauchen eine fundierte und kritische Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten, sonst wird er fundamentalistisch. Und es braucht eine Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Gesellschaft, sonst wird der Glaube weltfremd und eben gerade nicht prophetisch.

Bei dieser Pathos-Mentalität des *Mission Manifest* wird der Glaube in pathetischer und fanatischer Weise in ein vermeintlich absolutes Überzeugtsein und eine jedem Zweifel entthobene absolute Gewissheit überführt. »Gott wird«, so heißt es in der 5. These, aufgrund des Gebetes »den Menschen über den Weg laufen« »und sei es in Träumen und inneren Eingebungen«¹²; es werden Wunder geschehen. Das wäre ein einfacher Mechanismus: Wer genug betet, genug fastet, der wird schon sein Wunder erleben. Und wenn es nicht passiert? Ist dann Gott verantwortlich? War dann das Gebet nicht intensiv, nicht innig oder nicht lang genug? Welch ein Gebets- und Gottesverständnis zeigt sich da. Und welch ein Missionsverständnis.

Zudem geht mit diesem pathetischen Glaubensverständnis eine Haltung einher, die bei der Lektüre des *Mission Manifest* immer wieder anzutreffen ist. Die Autoren und Autorinnen nehmen in ihren Texten eine deutliche und wiederum simplifizierende Zweiteilung vor: Auf der einen Seite stehen die, die diese Glaubensgewissheit schon besitzen und bereits das »einfache« Bekenntnis für sich gesprochen haben, dass »Jesus tatsächlich der Herr ist«¹³, die also missionieren – und das sind sie selber. Auf der anderen Seite sind all die anderen, die außerhalb dieser Gruppe stehen: »nominelle Christen und [...] Nicht-Christen, [...] Ex-Gläubige und [...] Andersgläubige«¹⁴. Ein solch elitäres Christentum und eine solch simple Klassifizierung kann aber niemals die Vielfalt und Breite des Volkes Gottes und der je individuellen Lebens- und Glaubensgeschichte abbilden, im Gegenteil: Wo jemand hundertprozentig zweifelsfrei überzeugt ist, den allein möglichen und seligmachenden Weg des Glaubens gefunden zu haben und keinen anderen gelten lassen kann, da droht es ideologisch zu werden – und das ist das Gegenteil von der Botschaft Jesu Christi.

3.3 Mission und Freiheitsangebot? Ein prophetisches Christentum

Es liest sich befremdlich, wenn auf dem Klappentext des *Mission Manifest* Bandes von der »vielleicht letzte(n) Chance für das Christentum [...] zu überleben« die Rede ist – ist Gott am Ende, wenn die Menschen keinen Weg mehr sehen? Es liest sich auch befremdlich, wenn von einem Comeback der Kirche die Rede ist – geht es bei Mission nicht darum, die Hoffnung des Evangeliums zu künden und damit das angebrochene Reich Gottes zu bezeugen, das die Kirche in unersetzbarer Weise zeichenhaft sichtbar macht, mit dem sie aber nicht identisch ist? Es lohnt sich also, genauer auf den Missionsbegriff zu schauen.

Der im vergangenen Jahr viel zu früh verstorbener Dogmatiker Peter Walter unterscheidet zwei Formen von Missiologie: zum einen die traditionelle »Notwendigkeits- bzw. Bekehrungs-Missiologie«¹⁵, die deutlich macht, dass – und so findet es sich ihm zufolge auch noch an einigen Stellen als Relikt im Missionsdekret des II. Vaticanums *Ad gentes* – »auf der Kirche die Pflicht (liegt), den Glauben und das Heil Christi auszubreiten« (AG 5), was bedeutet, dass die nicht gerettet werden können, »die um die katholische Kirche und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber nicht eintreten oder in ihr nicht ausharren wollen« (LG 14). Darin liegt dann die Notwendigkeit von Mission begründet. Zum anderen nennt er als zweite Form die »Freiheits- bzw. Zeugnis-Missiologie«, die, wie es etwa die Kirchenkonstitution des II. Vaticanums *Lumen gentium* in der Nummer 16 formuliert, davon ausgeht, dass auch Menschen außerhalb der sichtbaren Kirche das Heil finden könnten, »weil Gottes Gnade schon in ihnen wirkt«¹⁶. In *Ad gentes* 10 heißt es, dass »um allen Menschen das Geheimnis des Heils und das von Gott kommende Leben anbieten zu können«, die Kirche sich all diesen Gruppen – quasi inkarnatorisch – einpflanzen muss. Der Terminus des Anbietens ist entscheidend: Hier wird der Glaube als Angebot verstanden, »das die Freiheit dessen wahrt, dem dieses Angebot gemacht wird.«¹⁷ Mission ist damit wesentlich und konstitutiv mit Freiheit verbunden, was wiederum zutiefst christologisch und inkarnationstheologisch verankert ist.

In der Rede des *Mission Manifest* vom »Comeback der Kirche« klingt nun der Missionsbegriff wieder an, den Kirche und Theologie mit dem Zweiten Vatikanum eigentlich hinter sich gelassen haben: Mission wurde in logischer Konsequenz der oben genannten Bekehrungsmissiologie in der Tradition vorrangig verstanden als das Bemühen um die Gewinnung neuer Mitglieder und um die Ausbreitung der Kirche als Institution. Auch an diesem Punkt hat das II. Vatikanische Konzil den theologischen Akzent deutlich verschoben. Der Missionswissenschaftler Franz Gmainer-Pranzl betont im Unterschied zu diesem ekklesiozentrischen Ansatz, dass die »Quelle jeglicher Mission der Kirche [...] im Anspruch des Reiches Gottes [besteht]«¹⁸, genau hier liege die *differentia specifica* christlicher Mission. Damit bringt er den entscheidenden Wandel des Verständnisses von Mission klar

15 Peter WALTER, Geistes-Gegenwart und Missio-Ekklesiologie. Perspektiven des II. Vaticanums, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 96 (2012) 64–74, 65.

16 Ebd., 66.

17 Ebd., 67. An diesen Begriff des Anbietens knüpft auch die französische Bischofskonferenz mit ihrer Schrift aus dem Jahre 2000 *Proposer la foi dans la société actuelle* an.

18 Franz GMAINER-PRANZL, Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit als zentrale Dimension der Mission.

Eine responsiv-theologische Perspektive, in: Franz HELM/Martin STOWASSER (Hg.), Mission im Kontext Europas. Interdisziplinäre Beiträge zu einem zeitgemäßen Missionsverständnis, Göttingen/Wien 2011, 115–130, 117.

19 Ebd., 120.

20 WALTER, Geistes-Gegenwart und Missio-Ekklesiologie (Anm. 15), 71.

21 Ebd.

22 OETTINGEN, Wir sprechen alle Menschen in unseren Ländern an und machen keinen Unterschied (Anm. 11), 133.

23 Ebd.

auf den Punkt: »Wer als Missionarin oder Missionar von der Hoffnung des Evangeliums kündigt – ob in fremden Ländern oder im eigenen Lebenskontext, bezeugt die verändernde und erlösende Wirklichkeit des Reiches Gottes, das die Christen als Heilsanspruch für alle Menschen bekennen.«¹⁹ Entscheidend bei diesem Ansatz ist, dass das Reich Gottes bei allen konkreten Konsequenzen, die es in dieser Welt zeitigt, doch eine transzendente, diese Welt und auch die Kirche übersteigende Realität und Größe ist. Kirche und Reich Gottes sind nicht identisch, die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* definiert die Kirche »in Christus gleichsam [als] das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.« (LG 1) Dieses Verständnis von Kirche als Sakrament ist entscheidend für den missionarischen Charakter der Kirche. Das von Gott in Jesus Christus gewirkte Heil macht die Kirche zeichenhaft sichtbar – in der Verkündigung und Feier der Sakramente, v. a. in der Feier der Eucharistie, sowie in der gelebten Diakonie. Die Kirche ist also »Zeichen, aber nicht mit der Sache identisch, sie ist Instrument, also nicht der mit diesem Handelnde selbst.«²⁰ Es geht also in der Mission um das Heil, das Gott den Menschen zugesagt und in Jesus Christus bewirkt hat. Damit einher geht dann eine gewisse »Relativierung« der Kirche, was aber in keiner Weise heißt, dass sie bedeutungslos wird. Die Kirche, so Peter Walter, »hat als Zeichen und Werkzeug Gottes eine unersetzbare Aufgabe. Denn Gott, bei dem allein die Initiative liegt, will [...] dieses Heil nicht ohne das Mittun von Menschen, die er beruft und sendet, verwirklichen.«²¹

3.4 Weltgestaltung und Mission? Ein diakonisches Christentum

Um es theologisch zu präzisieren: Spätestens das II. Vaticanum hat geklärt, dass es bei Mission nicht mehr um ein kirchliches Handlungsfeld unter vielen geht, nicht um eine Tätigkeit, die nach zahlenmäßigem Erfolg überflüssig wird, sondern um das, was Kirche und ihre Identität insgesamt ausmacht. Damit können wir die Grundvollzüge der Kirche Martyria, Leiturgia und Diakonia, des verkündeten, gefeierten und gelebten Glaubens, die sich innerhalb der *communio* entfalten, auch als Ausdruck dieser kirchlichen Identität verstehen. Mission und Diakonia stehen also ebenso in einem notwendigen Zusammenhang wie Mission und Liturgie bzw. Mission und Martyria. Wo also von Mission die Rede ist, muss notwendig auch von Diakonia die Rede sein. Konstitutiv für die Mission und für das intendierte Comeback der Kirche ist sie im *Mission Manifest* allerdings nicht. Das wird auch da nicht besser durch den Hinweis auf den Deutschen Caritasverband bzw. die einzelnen Diözesanverbände, durch die genug und Professionelles vorliegen würde. Zum einen löst das die kritische Anfrage meinerseits in keiner Weise auf, denn wenn eine der Dimensionen ausgelagert wird, hat man eben nicht immer noch Kirche. Kirche bedarf notwendig aller drei Wesensvollzüge von Kirche, ansonsten ist sie eben nicht mehr Kirche. Und zum anderen kommt die Bedeutung, die diese Dimension im *Mission Manifest* hat, auch dann noch einmal deutlich heraus, wenn über solches Engagement in Caritas und Diakonie, in der Nächstenliebe nur ganz nebenbei und dann auch entsprechend (ab) wertend gesprochen wird: »Natürlich ist es wichtig, eine Willkommenskultur in unseren Gemeinden zu entwickeln.« Aber gleichzeitig müsse man sich immer wieder fragen: »Wann habe ich das letzte Mal von Selbstverleugnung und Kreuzesannahme gesprochen?«²² Wenn es weiter heißt: »Wie oft betone ich, dass Familie wunderbar und großartig ist, aber hinter der Nachfolge Christi immer an zweiter Stelle steht?«²³, dann wird deutlich: Wirklicher Glaube drückt sich den Verfassern und Verfasserinnen des *Mission Manifest* zufolge anders aus als etwa in Willkommenskultur und Familienleben. Es gibt eine klare Rangordnung

und in dieser ist Welt- und Gesellschaftsgestaltung aus christlichem Geist etwas nachgeordnetes, die soziolethische Sorge um Gerechtigkeit findet sich im *Mission Manifest* gar nicht. Der Familien- und Berufsalltag, wirtschaftliches, politisches und gesellschaftliches Handeln, geprägt von dem Bemühen um christliche Verantwortung, spielt offenkundig keine entscheidende Rolle. Ist es an uns, solches Leben aus dem Glauben als »dekorative(s) Christentum«²⁴ abzuqualifizieren?

Zudem: Leid, Elend, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Krieg, Flucht und Terror sind Dimensionen, die auch das Gesicht unserer, aber auch der globalen und pluralen Gesellschaft weltweit prägen. Sie stellen enorme Herausforderungen für die Christinnen und Christen dar, die es ernst mit dieser Botschaft des Evangeliums meinen, denn, um es mit Tomas Halik zu formulieren: »Eine Religion, die das Unglück der Menschen und ihr Leid nicht zur Kenntnis nimmt, ist Opium des Volkes. Ein Gott ohne Wunden ist ein toter Gott.«²⁵ Der Gott Jesu Christi ist aber ein Gott der Lebenden – wäre das vom Geist Jesu Christi inspirierte soziolethische Engagement dort, wo Strukturen der Sünde Leben verhindern und zerstören, auch nur dekoratives Christentum, nur etwas Sekundäres, nicht das Eigentliche?

Mit dem Zweiten Vatikanum ist hier entschieden eine andere Argumentationslinie aufzuzeigen, die nämlich statt einer Hierarchisierung der Grundvollzüge deren notwendigen Zusammenhang im Blick auf das Zeugnis-Geben formuliert. Sie geht davon aus, dass, so Alexander Foitzik, »das Eintreten für Solidarität und Gerechtigkeit unabdingbar zur Bezeugung des Evangeliums gehör(t) und im Gottesdienst nicht nur der Choral, sondern auch der Schrei der Armen seinen Platz haben (muss), dass Mystik, also Gottesbegegnung, und Politik, also Dienst an der Gesellschaft zusammengehören«²⁶. Wenn diese Perspektive eine mögliche ist, dann leistet die Kirche auch über ihre Soziallehre und über ihre gesellschaftlich-politische Diakonie einen entscheidenden Beitrag zur umfassend verstandenen Mission.²⁷ Nicht von ungefähr hat Papst Franziskus noch im Vorkonklave die Kirche gerade an den geographischen, aber auch an den existenziellen Grenzen der Erde verortet.

Mag sein, dass ein Glaube, für den die Diakonia konstitutiv ist, ggf. Gefahr läuft, »die Erde zum Himmel zu machen«²⁸ oder machen zu wollen – so ein sicher wichtiger Aspekt in einer das *Mission Manifest* ergänzenden elften These von Georg Lengerke, die die im Manifest völlig fehlenden Armen einzubeziehen sucht. In der Tat haben solche Versuche »noch immer schlimme und oft genug barbarische Folgen gehabt«²⁹. Aber das ist in keiner Weise die Intention des gerade skizzierten Verständnisses von Mission, in der auch die Diakonia eine zentrale Rolle spielt. Vielmehr ist in diesem Zusammenhang die eschatologische Spannung in Erinnerung zu rufen: Das Reich Gottes ist noch nicht vollendet, wir erwarten die Vollendung als endzeitliches Ereignis, aber es ist jetzt schon angebrochen.

Ein solches Ernstnehmen der gleichrangigen Bedeutung der Diakonia neben der Liturgia und Martyria hat dann eine doppelte Konsequenz:

24 HARTL/WALLNER/MEUSER, Was wir wollen, und was passiert, wenn mehr und mehr Leute mitmachen ... (Anm. 7), 17.

25 https://www.welt.de/kultur/article128570991/Die-Zukunft-des-Glaubens.html?fb_action_ids=10201980244925436&fb_action_types=og_recommends (27.6.2018).

26 Alexander FOITZIK, Eine Option für die Armen, in: Herder Korrespondenz 61 (2007) 325-327, 327.

27 Vgl. dazu Ursula NOTHELLE-WILDFEUER, »... bis an die Grenzen«, Mission und Katholische Soziallehre, in: George AUGUSTIN/Sonja SAILER-PFISTER/Klaus VELLGUTH (Hg.), Christentum im Dialog. Perspektiven christlicher Identität in einer pluralen Gesellschaft, Freiburg 2014, 169-181.

28 <https://www.die-tagespost.de/gesellschaft/feuilleton/Die-11-These;art310,186947> (30.6.2018).

29 Ebd.

30 OETTINGEN, Wir sprechen alle Menschen in unseren Ländern an und machen keinen Unterschied (Anm. 11), 133.

31 HARTL/WALLNER/MEUSER, Was wir wollen, und was passiert, wenn mehr und mehr Leute mitmachen ... (Anm. 7), 16.

Zum einen würde dort, wo wir im Dienst am anderen oder in der Mitgestaltung von Gesellschaft den Glauben leben, Kirche sein. In der Theologie ist von den sog. Andersorten oder Heterotopien die Rede, also von eigentlich kirchenfremden Orten, die so aber durchaus zu Glaubens- und Kirchorten werden können. Ein Beispiel können Sie hier sehen: ein sog. Hoffnungsraum mitten im Trubel eines Einkaufszentrums, hier ist Kirche diakonisch mit einem sehr niederschweligen Angebot präsent und vor Ort, hier können Menschen, die sonst nur wenig oder gar keinen Kontakt zur Kirche haben, sich ausruhen, eine Gesprächspartnerin oder einen Gesprächspartner finden, sich einlassen auf Gedanken zum Thema Hoffnung, oder natürlich auch mit einem ganz konkreten Thema kommen. Missionieren in einem engen Sinn findet hier nicht statt, auch nicht im Sinne von Bekehrungserlebnis und Lobpreis rund um die Uhr, wohl aber eine vielleicht auch prophetische Präsenz von Kirche in einer Welt, in der Menschen fast alles kaufen können und vielleicht gerade dort die Sehnsucht nach einem Mehr spüren.

Zum anderen könnte dies auch ganz praktische Konsequenzen in die andere Richtung haben: Diakonia in der Kirche. Im Rahmen der aktuell in allen Bistümern anstehenden Kirchenentwicklungsprozesse muss mit Blick auf viele Kirchen überlegt werden, ob sie noch genutzt werden, ob sie nicht mehr weiter gehalten werden können und dann profaniert werden müssten, oder ob sie eine spezifische Ausrichtung bekommen. Wie wäre es denn, auch die Dimension der Diakonia in das Kirchengebäude selbst hineinzuholen und in der Kirche, in der vielleicht die etwas ausgebaute Sakramentskapelle für die Gottesdienste völlig ausreicht, eine Suppenküche, einen Mittagstisch für die Obdachlosen der Stadt etc., ein Tafelcafé einzurichten? So hat es Berlin in der bereits geschlossenen Hedwigskathedrale vor einiger Zeit in einer beeindruckenden Aktion gemacht, aber immer wieder gibt es auch sonst die Idee, eine Kirche zumindest mal für eine Interimszeit ganz auszuräumen und damit ein anderes, neues Erleben der Kirche und ihrer Dimensionen zu ermöglichen.

3.5 Ort des Bösen oder Wegbereitung für das Evangelium? – Weltverständnis als Basis eines diakonischen Christentums

Im *Mission Manifest* heißt es in befremdlich militärischer Sprache: »Wann habe ich zuletzt öffentlich gesagt, dass die Situation eines Christen mit dem Leben eines Soldaten verglichen werden kann – und zwar in einer relativ kleinen Armee kurz vor einem Kampf gegen eine wesentlich größere Streitmacht?«³⁰ Die Welt als Feind, als Gegenmacht für den Christen – wie passt das zu den Grundaussagen des II. Vaticanums? Hat nicht gerade *Gaudium et spes* theologisch grundlegend das Verhältnis der Kirche zur Welt, zu den Menschen und zur Gesellschaft neu bedacht und sich von einem solchen Weltverständnis abgewendet? Die Welt wird hier nicht länger ausschließlich verstanden als Eigenmacht, die im Widerspruch zum Glauben steht, mit der sich einzulassen gläubige Christ*innen sich hüten sollten, sondern vielmehr gedeutet als »Wegbereitung für das Evangelium« (GS 40,4).

Das konziliare Weltverständnis fordert dazu auf, die Entwicklungen der Zeit nicht nur negativ, sondern differenziert zu betrachten. Es wird also auch sicherlich nicht nur von einer »epidemisch gewordenen Säkularisierung«³¹ sprechen, wie es das *Mission Manifest* tut, sondern solch komplexe Phänomene angemessen analysieren: Die problematischen Aspekte und Folgen der Säkularisierung sind allenthalben bekannt. Aber bedenken die Kritiker und Skeptiker hinreichend, welcher Zugewinn an Freiheit in der Säkularisierung steckt – für die Kirche als Freiheit von politischer Macht, für die Theologie als Freiheit zur weitreichenden vernunftgemäßen Debatte, für die Weltgesellschaft als Formulierung von universal gültigen Menschenrechten, für die Menschen die Freiheit von ungerechtfertigten Übergriffen der Kirche? Und überall, wo die Realität davon noch entfernt oder

sogar weit entfernt ist, haben wir zumindest einen Maßstab, an dem gemessen die Lücke und das Defizit deutlich wird. Das alles ist sicher nicht ohne den christlichen Boden und Einfluss denkbar, aber eben deswegen scheint es mir höchst unpassend, von Epidemie zu sprechen und das Bild tödlicher Bedrohung aufzurufen. Nach christlichem Schöpfungs- und Inkarnationsverständnis entfaltet sich der Glaube gerade nicht in einer exenten Parallelwelt, sondern Gott ist der Schöpfer dieser einen Welt, in der es zwar die Sünde gibt, in genau die hinein aber Gott auch Mensch geworden ist und die er erlöst hat! So zielt die Botschaft eben auch nicht auf eine Kontrastgesellschaft ab, Mission kann nicht bedeuten, sich ganz zurückzuziehen aus dieser vermeintlich bösen Welt und Gesellschaft, sondern impliziert den Auftrag, die Botschaft der Erlösung für alle dann auch allen anzubieten und das heißt: selbstverständlich diakonische Kirche sein!

3.6 Mission als Lobpreis und religiöse Hochleistung - oder: Der christliche Glaube in allen menschlichen Schattierungen?

Das *Mission Manifest* formuliert klare und hohe Anforderungen für die Christen und Christinnen, die dann von sich sagen sollen können, sie haben Gott und den Glauben an ihn gefunden und kommen im Sinne der Verfasser und Verfasserinnen des Manifests der Missionsaufforderung in angemessener Weise nach. Doch hier wird ein Leistungs- und in Folge ein Elitechristentum propagiert. Aber kann Mission tatsächlich primär eine Frage der eigenen Leistung im Gebet, im Fasten, im Bekenntnis sein angesichts eines Gottes, der die Menschen bedingungslos liebt, sich ihnen zuwendet ohne Festlegung eines Mindeststandards an Überzeugung? »Betone ich«, so fragt das *Mission Manifest*, »dass ein schales, bloß konventionelles Christsein nicht einmal für den Misthaufen reicht?«³² Welch erschreckendes Verständnis von Christentum, Kirche und Diakonie.

Das II. Vaticanum und die nachkonziliare Theologie haben diesbezüglich wichtige Einsichten wachsen lassen:

Christinnen und Christen haben – real und bildlich gesprochen – auch das Recht, in der Kirche mal hinter der Säule zu stehen, also ein konventionelles Christentum zu leben. Gerade nicht nur Superhelden und -heldinnen sind eingeladen, sondern alle Menschen mit ihrer Kontingenz, ihren Zweifeln, ihren Fragen, ihrem Leid, ihrer Anklage an Gott, aber auch mit ihrer Gleichgültigkeit und Halbherzigkeit, einfach mit all dem, was ihr Leben ausmacht. Natürlich ist es wichtig, die Entscheidung, die bei uns zumeist noch die Eltern zu Beginn des Lebens gefällt haben, nämlich uns taufen zu lassen, zu nostrifizieren, sie zu unserer Entscheidung zu machen. Aber davon allein ist Christentum nicht abhängig, es kann nicht ein elitäres, reines Entscheidungschristentum geben, das alle, die diese Entscheidung nicht expressis verbis fällen (können), diskreditiert. Das Katholische als das Allumfassende schließt auch die Menschen nicht aus, die vorsichtig suchen, fragen, ihre Sehnsüchte und aber auch ihre Zweifel artikulieren, auch sie gehören dazu. Wo sind sonst die Hiobs unserer Zeit, die angesichts von Leid, Elend, Not und Krieg, von unfassbarer Ungerechtigkeit und Unterdrückung in ihrem eigenen Umfeld oder auch weltweit diesen Gott nicht verstehen, ihn anklagen, an ihm verzweifeln, ihm aber doch letztlich die Treue halten – vielleicht als

32 OETTINGEN, Wir sprechen alle Menschen in unseren Ländern an und machen keinen Unterschied (Anm. 11), 133.

letzte Hoffnung? Auch sie und gerade sie haben einen Platz in der Kirche Jesu Christi, auch wenn sie nicht jubelnd von einer Erfahrung der Präsenz und Hilfe Gottes künden können, wenn sie nicht erfahren haben, dass Gott Unmögliches wahr werden lässt, wenn ihre Lebenserfahrung sie nicht den nie enden wollenden Lobpreis an die erste Stelle setzen lässt.

Rainer Bucher, Pastoraltheologe an der Universität Graz, hat es vor kurzem deutlich betont: Alle Menschen sind mögliche Orte der Entdeckung Gottes – alle Menschen können so prophetisch sein. Und Mission beginnt bei dem genauen und offenen Hinschauen und Zuhören: »Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe«,³³ heißt das bei Bischof Klaus Hemmerle. So verstanden geschieht Mission zunächst genau dort, dass Christen und Christinnen als Lernende einen Dialog auf Augenhöhe führen und gerade in dieser Komplexität der Wirklichkeit, in allen Straßen und Häusern – viel eher als in Träumen und Visionen – Spuren Gottes feststellen können.

4 Diakonisches und prophetisches Christentum als Mission: Zeugnis von der Hoffnung geben

Missionarische Kirche - das Schlagwort, das gegenwärtig so sehr im Fokus steht, hat nur dann seine Berechtigung, wenn es katholisch gedacht ist – katholisch im ursprünglichen Sinne des Allumfassenden: Das Katholische, das gleichgewichtig Martyria, Liturgia und Diakonia umfasst, das Katholische, das sich auf diese Welt in all ihrer Ambiguität und Komplexität einlässt, das Katholische, das den ganzen Menschen, mit all seiner »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst« (GS 1), mit all seiner Zuversicht und Verzweiflung, mit all seinem Jubel und seiner Anklage ernstnimmt und von daher mit allen Wesensvollzügen von Kirche ein diakonisches und prophetisches Christentum ist.

Missionarisch ist die Kirche, die ein diakonisches Christentum verkündet und lebt, die Zeugnis gibt von der Hoffnung, die uns erfüllt, »(v)on der Hoffnung darauf«, so Jürgen Werbick, »dass die Seligpreisungen wahr werden«, »(v)on der Entschlossenheit, ihr Wahrwerden nicht aufs Jenseits zu verschieben«, die Zeugnis gibt »von dem Gott [...], der uns in seinem Christus vor Augen geführt und erlebbar gemacht hat, dass er keinen Menschen verloren gibt, dass deshalb niemand – für niemand – quantité négligeable sein darf und sein muss«³⁴. Die Spannung des Jetzt schon und des Noch nicht des Reiches Gottes fordert uns heraus, die Hoffnung auf erfülltes Leben jetzt zu benennen und ihr Anfangen jetzt lebendig werden zu lassen. Das »Leben in Fülle« wird in seinen Anfängen da erfahrbar, wo Menschen das Andere der Vernunft, die verborgene Dimension der Wirklichkeit, das Wertvolle des Unerwünschten, das Bereichernde des Unerwarteten, die Anerkennung des Anderen stark machen.

»Ite missa est« heißt es am Ende jeder Messe, und das ist die entscheidende – zugleich diakonische und prophetische – Aufforderung: Geht hinaus in die Welt und, so lässt es sich frei nach Frère Roger Schütz fortsetzen, bezeugt durch Wort und Tat das vom Evangelium, was ihr verstanden habt - und sei es noch so wenig. ◆

33 Klaus HEMMERLE, Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an?, in: IKaZ Communio 12 (1983) 306-317, 309.

34 <http://www.feinschwarz.net/mehr-werte-um-himmels-willen/> (6.3.2017).